ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 5

14. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. März 1950

INHALT: Vom Freiheitskampf des Menschen gegen die Maschine: Wohlwollen oder Gerechtigkeit? — Maschine und Mensch — Das Postulat der Menschenrechte — Neue Wege: die christlichen «Communautés».

Ist das Jenseits ein unchristlicher Gedanke? (Fortsetzung der «Kritik» an den Gedanken von Prof. Michel): Zur heilsgeschichtlichen Perspektive — Der Tod und seine Bedeutung — Die Zwischenzeit — Zum Eheproblem — Der berufene Einzelne.

Verwirklichung des Mitbestimmungsrechtes (Fortsetzung): Mitbestimmung auf welchen Gebieten? — Gewinnbeteiligung? — Besitzbeteiligung? — Beteiligung an der Generalversammlung, am Verwaltungsrat, an der Direktion?

Ex Urbe et Orbe: Der Abfall der französischen Intelligenz vom Kommunismus — Der Unesco ins Stammbuch — Symptome.

Buchbesprechungen: Dessauer — Fleckenstein — Bardy.

Vom Freiheitskampf des Menschen gegen die Maschine

Es unterliegt keinem Zweifel: was dem Christen nicht gelang, das gelang dem Marxisten — die Arbeiterschaft in seinen Bann zu ziehen. Und wiederum: was dem Marxisten nicht gelang, das muss dem christlich getauften Menschen gelingen, soll die Menschheit nicht zugrunde gehen: dem Arbeiter mehr zu geben als sein täglich Brot, ihn gleichberechtigt in die Gesellschaft aufzunehmen und ihm das wieder zurückzugeben, was er durch den Marxismus und durch die Maschine verlor — seine Seele.

«Zweihundert Jahre der Produktions-Raserei haben unseren Geist in der Technik untergehen lassen. Es scheint jetzt, dass die Substanz unserer Hirne aus rollenden Triebwerken besteht. Die Rufe unseres Herzens wurden zum Schweigen gebracht und es ist ein Wunder, dass die Arbeiter vor dieser Tatsache nicht völlig kapitulierte, obwohl alles dazu angeordnet schien, um ihren Geist in die Nacht einzuwickeln. Und es ist trotzdem das Zeichen einer unzerstörbaren Flamme, die im Herzen des Menschen ebenso ewig brennt wie die Sonne.»

Wir zitieren Hyacinthe Dubreuil aus seinem Buch «L'équipe et le ballon» — L'ouvrier libre dans l'entreprise organisée. Der gleiche französische Autor wendet sich dann gegen die oberflächliche Auffassung, man müsse etwas tun für die Arbeiter, und sagt:

«Die Arbeiter wünschen nicht, dass man ihnen gegenüber diese Art von Wohlwollen manifestiert. Jede Art von caritativem Geist ihnen gegenüber ist eher dazu geeignet, sie zu irritieren, als sie zu einer besseren Haltung gegenüber ihrer Arbeit zu bringen. Ich ärgere mich immer über alle diejenigen, die eine ‚soziale‘ Bestimmung in sich fühlen. Daher bin ich genötigt, ihnen zu sagen, dass die Arbeiter nicht das erwarten, sondern lediglich die Gerechtigkeit.»

Es wird heute auf alle mögliche Art und Weise versucht, dem Arbeiter gegenüber «gerecht» zu sein: durch höhere Löhne, durch eine immer ausgedehntere soziale Fürsorge, durch Betriebsräte, durch Gewinnbeteiligung, durch ein Heranziehen des Arbeiters in die Leitung des Werkes, durch die Ermöglichung eines Equipengeistes, innerhalb des Betriebes, wie es Dubreuil wünscht und wie es Bata versucht hatte, durch

die Nationalisierung der Betriebe usw. Man hat mit diesen Versuchen manchen Erfolg gehabt — waren die Misserfolge aber nicht zahlreicher? Worin bestanden diese? Im Verkennen der Tatsache, dass es dem Arbeiter nicht nur darum geht, seine materielle Lage zu verbessern, oder einen Ehrenposten im Betrieb einzunehmen, sondern um seine seelisch-moralische Befreiung. Dass dies so wenig Unternehmer begriffen haben, liegt nicht so sehr an irgendeinem schlechten Willen, als daran, dass sie selbst sich in der gleichen Lage wie die Arbeiter befinden und von der «Produktionsraserei» so in Atem gehalten werden, dass auch ihr «Herz zum Stillschweigen gebracht wurde». Unternehmer wie Arbeiter wurden durch die immer gebieterisch auftretende Technik innerlich ausgehöhlt. Die Notwendigkeit, sich technisch auf der Höhe zu halten, um im scharfen Konkurrenzkampf bestehen zu können, hat beide zu Wesen gemacht, die kaum noch für etwas anderes Interesse hatten als für den Gang ihrer Maschinen. Es ist ein grosser Irrtum des Marxismus, zu glauben, dass der Unternehmer lediglich vom «Profit» geleitet würde, genau so, wie es ein grosser Irrtum vom Unternehmer ist, anzunehmen, dass der Arbeiter nichts anderes wünscht, als «auch» im Klubsessel sitzen zu können, oder als «auch» seine dicke Zigarre rauchen zu können. In beiden kam der Mensch zu kurz, d. h. das Wesen, das neben dem Hirn auch eine Seele und ein Herz hat, mit anderen Bedürfnissen, als die der Maschinen. Jenes sehnt sich nach Luft und Sonne, diese kennen nur den Oelgeruch und das Halbdunkel ihrer Hallen; jenes sehnt sich nach Ruhe, diese kennen nur das Gestampfe und das Gehämmer; jenes sehnt sich nach Freiheit, diese kennen nur den Zwang durch den Treibriemen; jenes sehnt sich nach Frau und Kind, diese lassen kein anderes Wesen neben sich gelten; sie zeugen nicht, sondern erzeugen bloss. Kurz: zwei Welten, so verschieden wie Himmel und Erde, die sich aber doch bedingen und zur Einheit geformt werden wollen.

Dieser Wille zur inneren Einheit, zum Voll-Menschen, ging beiden zum grossen Teil verloren. Der Betrieb lebte in ihnen auch ausserhalb des Werkes fort und wäre es nur, dass alle Freude, alle «Erholung», alle Entspannung auch zum «Betrieb» wurde.

Man sage einmal dem Arbeiter, dass das «nationalisierte» Unternehmen «sein» Unternehmen sei — er lacht! Warum soll dieser Betrieb, der sich in nichts von den andern, es sei denn durch eine vergrösserte, anonyme Bürokratie unterscheidet, der «seinige» sein? Er bestreikt ihn daher ebenso wie die Privatbetriebe und hat genau so recht, wie diejenigen unrecht hatten, ihn zu «nationalisieren» und damit ein wirtschaftliches Problem zu politisieren. Die «soziale» Fürsorge? Wer zahlt sie? fragt er und antwortet: ich, sei es durch die Abgaben für sie, sei es indirekt durch erhöhte Steuern, also verminderten Reallohn und was der Unternehmer dafür aufbringt, muss er auch irgendwoher hernehmen, was die Gesteungskosten und damit die Preise erhöht und wiederum unseren Reallohn vermindert. Das alles weiss jeder einsichtige Gewerkschaftsführer, womit nicht gesagt sein soll, dass manche Unternehmer das Wort «Profit» nicht zu gross schreiben. Gibt es doch unter ihnen sehr viel «realere» «Marxisten», während mancher «marxistische» Arbeiter so gerne menschlich denken und handeln möchte. Aber nochmals sei es gesagt: der Unternehmer, wie der Arbeiter, haben unrecht, wenn sie sich als Feinde betrachten und beim einen, wie beim andern, nur unlautere Motive seines Handelns sehen, denn beide leiden unter demselben Uebel: der Maschine, die ihr Inneres, den wirklichen Menschen, auspumpt.

Wir kennen die Schwierigkeiten. Wir wissen, was sich gerade in unserer Zeit, wo die Hetze, die Verleumdung, der Hass, das Misstrauen, der Egoismus, kurz alle niederen Leidenschaften eine solch verheerende Rolle spielen, jeder «einfachen» Lösung entgegenstellt. Wir wissen, dass nicht nur die Welt in zwei Teile gerissen wurde, sondern fast jeder einzelne Mensch. Wir kennen die Gebrechen unserer Zeit und wir sind weit davon entfernt, sie wie Jean de la Lune zu betrachten. Aber: abgesehen davon, dass wir auch wissen, wie jedes Problem nur gelöst werden kann, wenn man es auf seine einfachste Formel bringt, wissen wir auch, dass Himmel und Erde eine Einheit bilden und dass eine Erde ohne Himmel auf alle Fälle unvorstellbarer ist als ein Himmel ohne Erde. Mit anderen Worten, dass das religiöse Problem und damit Gott nicht von den menschlichen Problemen zu trennen ist.

Wenn wir dies betonen, so nicht, um den religiösen Sinn und Wert alles menschlichen Tuns, wie ihre unausdingbare Notwendigkeit in all unseren Gedanken nachzuweisen, sondern um auf die innere Tragödie zurückzukommen, in der der Mensch unseres Zeitalters immer mehr zu einer Maschine zu werden droht. Woher kommt es, fragen wir, dass nicht etwa der Staat, oder die politischen Parteien, oder irgendwelche Interessentengruppen, sondern der allein auf sich gestellte Mensch immer wieder versucht, den eisernen Ring maschineller Zwangsarbeit zu durchbrechen und seinem unversiegbaren Drang nach Freiheit Ausdruck zu geben?

Wir würden der Wirklichkeit nicht Rechnung tragen, da heute fast jeder demokratische Staat, wie die übernationalen Gebilde die Menschenrechte als Postulate in ihre Verfassungen aufgenommen hätten? Worauf wir wiederum fragen: woher kommt es, dass die grosse Mehrheit der Menschen dieses Postulat als etwas mehr oder weniger Irreelles, Abstraktes empfindet, das in den meisten Fällen im strikten Gegensatz zu den verspro-

chenen Freiheiten der betreffenden Staaten steht? Oder ist es nicht im Gegensatz zu den deklarierten Menschenrechten, wenn der Staat immer mehr über den Einzelnen und seine Menschenrechte verfügt im Namen einer Mehrheit, die morgen schon wieder eine Minderheit sein kann? Der Arzt, der gezwungen wird, seine bisherige freie Tätigkeit und seine bisherigen Klienten zu lassen und Angestellter irgendeiner sozialen Fürsorge zu werden; der Richter, der gezwungen wird, bei seiner Urteilsfindung irgend eine «Staatsraison» zu berücksichtigen, wie wenn der Staat immer raison haben würde; der Politiker, der im Namen der «Parteidisziplin» gezwungen wird, seine eigene Ansicht zugunsten dieser zu verleugnen; der Unternehmer, der gezwungen wird, seinen Betrieb «nationalisieren» zu lassen, obwohl die «Nation» keine Ahnung davon hat, was sie mit ihm machen soll, und der «Staat», selbst nach dem Zeugnis grosser marxistischer Theoretiker, «der schlechteste Verwalter» ist; die Eltern, die gezwungen werden, für ihre Kinder, falls sie ihnen einen religiösen Unterricht angedeihen lassen wollen, eigene Schulen zu errichten, die aber trotzdem auch die Schulen, die ihre Kinder nicht benutzen, dem Herrn Staat bezahlen müssen — sind dies und noch manches andere nicht ebenso viel Verstösse gegen die pompös erklärten Menschenrechte? Die Willensäusserung der Mehrheit müsse aber in einer Demokratie berücksichtigt werden? Die Mehrheit? Seit wann kann etwas sich änderndes das Mass bilden? Was ist das für eine Freiheit, in der die Minderheit vergewaltigt wird? Ändert man ein nach festen mathematischen Gesetzen gefundenes Mass und Gewicht, je nachdem eine Mehrheit es wünscht? Was aber ist ein Staat, der seine Grundgesetze jeweils nach einer zufällig in Erscheinung tretenden Mehrheit ändert anderes, als ein Verächter aller Menschenrechte, die ewig immer dieselben sind und bleiben? Ein Staat, dessen augenblickliche Mehrheit an seinen Grundgesetzen, auf denen er steht, rüttelt, oder sie gar missachtet, kann nicht zugleich der Vertreter und der Verteidiger der Menschenrechte sein. Und diese Grundgesetze sind in einem dieses Namens würdigen demokratischen Staat immer moralischer, wenn nicht sogar religiöser Natur: die Freiheit, die Achtung vor dem Mitbürger, die Ehrenhaftigkeit, die Redlichkeit und Rechtlichkeit. Die moderne Demokratie läuft nur eine Gefahr: unter die Diktatur der Mehrheit zu kommen, die in den meisten Fällen sehr viel mittelmässiger ist als die Diktatur einer Minderheit.

Wie immer man aber auch darüber denken kann, sicher ist eines: der Staat kann im besten Falle der Hüter der Freiheit seiner Bürger und ihrer Menschenrechte sein, niemals aber ihr Erzeuger. Ihr Schöpfer ist immer der Mensch selbst, das Ebenbild Gottes. Ohne diesen seinen Schöpferdrang, ohne diese «unzerstörbare Flamme, die im Herzen der Menschen brennt», von der Dubreuil spricht, würde alles menschliche Tun auf derselben Stufe stehen, wie dasjenige eines Bienen-schwarms oder Ameisenhaufens.

Was hat dies alles mit dem Freiheitskampf des Menschen gegen die Diktatur der Maschine zu tun? Dieses: immer mehr einzelne Menschen und in vorderster Linie die Arbeiter selbst, versuchen sich von allen diesen — nicht falschen, sondern verfälschten Bindungen zu befreien und neue Wege zu finden, um die Maschine wieder zu dem zu machen, was sie ihrem Ursprung nach war: Helfer, aber nicht Herr! Es ist daher kein Zufall, wenn im christlich-durchsäurten Frankreich die «Communautés» — die Gemeinschaften, wie die Pilze aus der Erde schiessen. Auf was beruhen sie? Wir las-

sen einige von ihnen, die ganz unabhängig voneinander entstanden, selbst sprechen:

«*Altarfrance*» in Poulonzat: Möbelfabrik, gegründet 1945. Prinzip: Befreiung des Menschen vom wirtschaftlichen Zwang durch das Eigentum der Produktionsmittel, die Zugänglichkeit jedes Einzelnen zu jedem Posten, nach dem menschlichen Wert des Compagnons, die Verteilung des Gewinnes nach dem menschlichen Wert.

Communauté de Nancy: Bauunternehmen, gegründet 1946. Prinzip: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst», wenn dieses Wort einen Sinn hat, so in unserer Communauté.

«*Belier*», *Besançon*: (Uhrengehäusefabrik) gegr. 1945. Prinzip: «Was wir wollen ist, zu zeigen, dass die Tugend nicht umsonst ist. Deshalb handelt es sich für uns darum, die Frucht unserer Arbeit nach dem vollen Wert für unsere Gemeinschaft zu verteilen. Dieser volle Wert wird nach 44 Punkten bestimmt, mit denen die rein menschlichen und moralischen Tätigkeiten, wie gegenseitige Hilfe, Vorbereitung eines Festes, Theaterspielen, Bibliothek, Konferenzen über geistige Themen usw. ebenso berücksichtigt werden, wie die Ausführungen in der Arbeit selbst.»

«*Boimondeau*» *Valence*: (Uhrengehäusefabrik) gegr. 1945 (in drei Jahren wurden dort von den Arbeitern 14 Millionen Francs investiert, im Jahre 1948 allein 6 Millionen. Umsatz 1949: 100 Millionen.) Prinzip: «Wir bleiben in kultureller Hinsicht dem grossen Fund der Communautés treu, der darin besteht, den Menschen auf dem Arbeitsfeld und während der Arbeitsstunden kulturell weiterzubilden, ohne dass er dadurch eine finanzielle Einbusse hat.» Im Art. 19 der Statuten steht: «Die Communauté muss so organisiert sein, dass jeder genötigt ist, sich zu kultivieren, sich dafür zu interessieren und frei zu wählen.»

La Vallée du Champsam (landwirtsch. C.), inspiriert durch Abbé Poutrain: «Der beste Beweis dieser Arbeit ist das Vertrauen von 650 Bauern, die dem Abbé seit 2 Jahren für diese Communauté 20 Millionen Francs geliehen haben.»

La Communauté de Rosy: (landwirtsch.) 67 ha, Viehzucht. Prinzip: «Das Evangelium war die erste Quelle für unsere Ideen. Die Idee der Gerechtigkeit in kleinsten Dingen ist sehr stark entwickelt.»

La Communauté Agricole de Bouron: (90 ha). Prinzip: «Wir gründeten diese Communauté, um konsequent zu sein mit unserem Ideal für Gerechtigkeit, Menschenwürde, Brüderlichkeit und um zu versuchen, unsere geistige Ueberzeugung in die Tat umzusetzen.»

«*Cora*», *Riom*: (Radioapparate-Fabrik), Art. 6 der Statuten: «Im Innern müssen die Compagnons kämpfen für ein Arbeitsmilieu, in dem die grösste Brüderlichkeit herrscht, wo sie sich völlig frei fühlen, wo sie ihre Persönlichkeit in jeder Hinsicht entwickeln können, mit einem Wort, wo sie sich selbst befreien, um fähig zu sein, am Kampf für die Emanzipation der Arbeiter konsequent teilzunehmen.» Das allgemeine moralische Minimum, das verlangt wird, ist nach Art. 27: «Du liebst deinen Nächsten wie dich selbst.»

Communauté du Bâtiment du Nord: Moralisches Minimum: «Wir verpflichten uns, uns als ehrliche Leute zu benehmen. Wir lassen die Lüge, die Faulheit, die Unmässigkeit, den Egoismus, die schlechte Führung und das Fehlen der Kameradschaft nicht zu.»

La Télémechanique de Nanterre: Elektrische Apparate und Motore; seit 1924 zusammengewachsen aus vier Privatunternehmen, 4 Patrons und 10 Arbeitern; seit 1937 Gewinnbeteiligung der Arbeiter; 1944 50 % des Gewinnes an das Unternehmen und 50 % an die Arbeiter, was 1948, bei einem Umsatz von 1,9 Milliarden frs je 232 Millionen betrug. Das Unternehmen ist à base communautaire, also noch nicht ganz Communauté. Ueber die Bestimmung und Nützlichkeit ihrer Arbeit werden die Arbeiter durch Kinovorführungen unter-

richtet. Um bei der Beförderung der Arbeiter zu helfen, werden ständige Kurse gegeben: technische, berufliche, allgemein kulturelle. Die Ergebnisse sind sehr ermutigend. Gute Bibliothek, Feste, Bälle, Kostümwettbewerbe werden gegeben, wo von den Direktoren bis zum bescheidensten Lehrling alles gleichberechtigt daran teilnimmt. Ferien, Sport usw. versteht sich von selbst.

Wir führten hier nur einige charakteristische Beispiele an. Man zählt augenblicklich ungefähr 45 sich bewährt habende Communautés und eine Unzahl von «Equipen», die im Anfangsstadium des Planens und des Arbeitens sind. Manche Unternehmer haben ihren Betrieb auch in eine Communauté umgewandelt oder ihn auf eine mehr oder weniger gemeinschaftliche Basis gestellt. Die Vereinigung der «Jeunes Patrons», die andere Wege geht, gibt sich in dieser Hinsicht auch erhebliche und hochachtenswerte Mühe.

Das Charakteristische all dieser Unternehmen und Versuche ist fast ausnahmslos:

- dass sie vom einzelnen Menschen ausgehen, der die wirtschaftlichen Notwendigkeiten mit seinen menschlichen, kulturellen und moralischen Idealen — vor allem dem der Freiheit — in Einklang zu bringen versucht;
- dass die wirklichen Gemeinschaften sich auf der Familie aufbauen und die Arbeit der Hausfrau, teilweise auch die der Kinder (die Schule ist auch eine Arbeit) ebenfalls entlohnt werden, weil auch diese Arbeit der Gemeinschaft zugute kommt;
- dass die meisten Communautés den Lohn nach Punkten zusammensetzen, bei denen der menschliche Wert der Kameradschaft, der Hilfe, kurz die moralischen Begriffe eine wesentliche Rolle spielen, um das Einkommen zu erhöhen, wobei z. B. unter «Hilfe» nicht nur die den Gemeinschaftsmitgliedern gewährte gemeint ist, sondern auch die für die Arbeitsgenossen ausserhalb der Communauté.

Wir sind weit davon entfernt, diese an sich hocherfreuliche Entwicklung zu überschätzen. Auch sie kannte und kennt Misserfolge, die zeigten, wie schwer es ist — Mensch zu sein! Wir sind uns auch ganz klar darüber, dass sich diese Form der Wirtschaft in Grossbetrieben nicht durchführen lässt; warnen doch die Gemeinschaften selbst davor, die Communauté grösser als höchstens 100 Familien werden zu lassen, da das wesentliche für sie doch das «Sich-gegenseitig-kennen» bleibt. In Grossbetrieben müssen also andere Wege gefunden werden, von denen Dubreuil einen aufzeigt: die Equipe, die ihrerseits für den guten Arbeitsgang verantwortlich ist und die man, wie beim Télémechanique, durch das Kino mit dem Ganzen in Verbindung bringt, so dass jeder weiss, für was er arbeitet und mit der Arbeit verbunden bleibt. Was man aber von den Gemeinschaften lernen kann und mit in den Grossbetrieb hinübernehmen muss, ist die Wertung und die Voranstellung des rein menschlichen und moralischen Impulses. Das ist auch dort möglich, wenn man den Arbeiter nicht mehr als einen Maschinenteil betrachtet, sondern als ein gleichwertiges Wesen von Fleisch und Blut, von Herz und Seele. Denn wenn auch der Mensch nur das Mass aller Dinge ist, sofern er um seinen Schöpfer weiss und ihn nicht verleugnet, so steht er doch im Mittelpunkt aller irdischen Aspirationen, nicht aber sein Produkt — die Maschine.

H. S.

Ist das „Jenseits“ ein unchristlicher Gedanke?

Wir haben Gesetz und Liebe, wie sie bei Prof. Michels Werken einander gegenübergestellt werden, in unserem letzten Beitrag einer Kritik unterzogen. Nicht mit Unrecht würde Michel dieser Kritik entgegenhalten, dass wir dabei rein «statisch» vorgegangen und das dynamische, geschichtliche Moment, auf dem in seiner Gedankenwelt doch der Hauptton liege, ausser Acht liessen. Wir müssen also nunmehr auf dieses Moment — das die anderen Kritiker fast ganz übergehen und von der Situationsethik Michels glauben abtrennen zu können — näher eintreten. Es ist hier tatsächlich der zentrale Punkt seiner Werke. Wir gehen dabei so vor, dass wir im vorliegenden Artikel auf die Stellen hinweisen, an denen Michel uns den Bogen zu überspannen scheint, während wir in einem folgenden Beitrag auf die überaus fruchtbaren und wirklich Heilung versprechenden Ansätze dieser Sicht — wenn man die Ueberspannungen weglässt — hinweisen wollen.

Zur heilsgeschichtlichen Perspektive

Wir haben uns im letzten Beitrag erstaunt gefragt, weshalb Michel auch gegen das «Gesetz», das der Liebe untergeordnet und in sie eingeordnet ist, Einwände zu erheben scheint, beziehungsweise weshalb er es, auch so eingeschränkt, nur gewissermassen auf Zeit und Stunde gelten lassen will. Der Grund dafür liegt in seiner eschatologischen Sicht. Wenn wir ihn richtig verstehen, glaubt er nicht an eine festumrissene Zwischenzeit, in der wir — wie das Karl Rahner in dem Zitat am Ende unseres letzten Artikels ausdrückt — «in Gefahr» sind, auf die dann die Zeit «in der ewigen Freiheit Gottes» folgt, sondern das eine geht nach ihm allmählich in das andere im Laufe der Geschichte über. In «Partner Gottes» wird dieser Gedanke am deutlichsten dargelegt. Michel wendet sich heftig gegen das «Jenseits», gegen das «jenseitige ewige Leben»: «das ‚Diesseits‘ und ‚Jenseits‘ als zeitlich und räumlich scharf geschiedene Sphären sind völlig unbiblische Begriffe, sind ausser-biblischen Religionen dualistischen Gepräges entnommen» (P 91). Dahin zählt er auch die Vorstellung, dass der Tod das «Diesseits» vom «Jenseits» scheidet, dass die Seele mit dem Tode ins «Jenseits» und damit ins «ewige Leben» oder in die «ewige Verdammnis» eingehe (ebd.). Die Bilder vom «zeitlich festliegenden Endgericht» mit einer Scheidung von «Seligen» und «Verdammten» sind für Michel «spätjüdische Apokalyptik», die mit dem «Kern der Frohbotschaft» völlig unvereinbar sei. Und dies nicht nur, weil Michel aus seinem Anti-Gesetzesaffekt sich ausdrücklich zur kirchlich verurteilten Lehre des Origenes bekennt, nach der alle Menschen, auch die Verdammten in der «Hölle» sich schliesslich noch zu Gott bekehren, da für Michel ja jeder Gedanke an Gott «als fordernden Gesetzgeber und moralischen Richter» schon als eine «Projektion vom Menschen her in Gott hinein» erscheint (P 18), sondern auch deshalb, weil ihm dadurch die heilsgeschichtliche Zuordnung dieses Aions in den kommenden Aion gefährdet erscheint. Wenn wir Michel recht verstehen, so nimmt er allen Ernstes an, dass in allmählichem Prozess dieser Aion in jenen übergehe, da ja jener bereits seit der Auferstehung Christi in diesem wirksam sei und jeder das «ewige Leben» in sich trage, der die Metanoia vollzogen habe («ewig» hier nicht eschatologisch, sondern ontologisch, nicht als zeitliche, sondern als qualitative Eigenschaft der Gottähnlichkeit verstan-

den); so sehr, dass allmählich auch «die staatliche Herrschaft», die durch das Christliche von Grund aus aufgehoben sei, «durch die Ordnungen des neuen Lebens im Reich Gottes Mal um Mal abgelöst wird»; so sehr dass «das Nein zur Staatenwelt aus der eschatologischen Seinsstruktur und Sendung der katholischen Kirche» folgt (P 187). «Seit dem Anbruch des ‚neuen Aion‘ in Jesus Christus gibt es christlich gesehen rechtmässig nur den endzeitlichen, den eschatologischen Aspekt des gesamten Lebens, nicht aber die vorläufige Suspendierung des kommenden Aions zugunsten eines kompromisshaften Durchdringungsprozesses von ‚christlichen‘ und ‚weltlichen‘ Elementen als Zwischenform oder Vorform des eigentlichen, des jenseitigen ewigen Lebens» (P 93).

Setzen wir die Richtigkeit dieser Perspektiven einmal voraus, dann verstehen wir mühelos die meisten der auf den ersten Blick so befremdlich erscheinenden Thesen Michels; wir verstehen, warum das Gesetz in dieser Zwischenzeit der «Geschichte» bereits allmählich zu verschwinden hat. Wir verstehen, weshalb die Kirche als Institution sich allmählich aufgeben muss, um in «Weltform» wieder aufzuerstehen; wir verstehen, warum eine Zeit ambrechen kann, ja muss, in der die Liebe, die mündige Partnerschaft allein in der Welt noch wirksam ist.

Demgegenüber muss zunächst doch eindeutig festgestellt werden, dass wir uns, heilsgeschichtlich gesehen, in einer festumgrenzten Zeitperiode befinden, die ihren Anfang mit der Erlösung durch Jesus Christus nahm und die ihr Ende mit der zweiten durch die Hl. Schrift und Tradition eindeutig verbürgten Wiederkunft Jesu findet. Hier irgendwelche Umdeutungen vornehmen zu wollen, scheint uns widerbiblisch.

In dieser Zwischenzeit, die tatsächlich ein Ineinander von altem und neuem Aion darstellt und bis zu ihrem Ende darstellen wird, gibt es eben darum gewisse typisch zwischenzeitliche Erscheinungsformen des Christlichen, die für diese Zwischenzeit zwar gewissen Schwankungen unterworfen, aber im Wesentlichen unveränderlich sind und bleiben. Zu diesen zählt in erster Linie die Kirche als Institution, d. h. als sichtbare und rechtlich gegliederte Gesellschaft, mit einer von Jesus Christus gestifteten Hierarchie und Religion, d. h. mit gewissen festliegenden Kultformen, wie der Messe als Vergewärtigung des Opfers Christi in dieser Zeit oder den Sakramenten und der Vollmacht dieser Hierarchie, Recht zu setzen, d. h. Gesetze zu erlassen. An diesem Tatbestand ist für die ganze Zwischenzeit, in der wir uns befinden, nicht zu rütteln. Wer es sich dennoch erlaubt, fällt aus der Kirche heraus. Einen Weg, daran vorbeizukommen, indem man sich zur «Freiheit der Kinder Gottes» aufschwingt, gibt es nicht; denn das würde heissen, dass man sich aus dieser Zwischenzeit in das erst Kommende hinaushebt, also gerade der konkreten und zeitgebundenen Situation, die Michel doch so sehr und mit Recht am Herzen liegt, in ein noch nicht verwirklichtes «Ideal» flüchtet.

Der Tod und seine Bedeutung

Es ist nun einmal dem Menschen dieses Leben als Zeit der Entscheidung gesetzt. Auch ohne die Erbsünde scheint die Möglichkeit einer solchen Entscheidung geboten und von der Hl. Schrift durch die Paradiesesgeschichte geoffenbart. Gerade die freie Partnerschaft

erfordert sie. Dass diese Entscheidung freilich auch negativ ausfallen kann, ist von vornherein nicht auszumachen. Das wird aber durch die Hl. Schrift und die Tradition hinreichend bezeugt. Auch Christi Lehre, wie sie uns bekannt ist, setzt dies voraus, und zwar nicht nur — was ja die tägliche Erfahrung zeigt —, dass solche negative Entscheidung auf zeitlich möglich ist, sondern auch endgültig, d. h. dass ihr ein zeitliches Ende gesetzt ist, wo nichts mehr geändert werden kann. Dass dieser Einschnitt seit der Erbsünde mit dem Tod des Menschen zusammenfällt, ist von der Kirche zwar nicht feierlich definiert (wenn auch das Vatikanische Konzil eine Definition in diesem Sinn vorbereitet hatte), jedoch auch ohne solche Definition muss diese Aussage als ein Stück der Glaubensverkündigung der katholischen Kirche angesehen werden.

Dass sich in der Hl. Schrift, zumal bei Paulus, zahlreiche Stellen finden, die der Sache nach eine «Wiederbringung aller geschaffenen Wesen» zwar nicht biblisch beweisen, aber «belegen», wie Michel sagt, d. h. sinntensprechend nahezulegen scheinen, soll nicht geleugnet werden. Dass ferner der allgemeine Heilswille Gottes, der zweifellos zum katholischen Glaubensgut als zentrales Dogma gehört, sich dann leichter und ohne anscheinenden Widerspruch erklären liesse, liegt ebenfalls auf der Hand. Trotzdem geht es gerade in Fragen von Glaubensgeheimnissen nicht an, um der zentraleren willen, die anscheinend periphereren einfach zu streichen, wie Michel das doch letztlich versucht. Zentraler an der Heilssbotschaft erscheint ihm der Vatergott als der Richtergott (wobei natürlich in beiden Begriffen irgendwie Menschliches mit in Gott hineinprojiziert wird). Er hat gewiss damit recht. Zentraler scheint ihm der Heilswille Gottes als die Möglichkeit, ewig verloren zu gehen, und er hat wiederum durchaus recht. Trotzdem hat er unrecht, wenn er nun, um eine logisch und psychologisch saubere Linie nach menschlichem Begreifen zu gewinnen, den Richtergott und die Hölle einfach streicht. Er könnte sagen, der Ton unserer Glaubensverkündigung muss auf dem ersten, nicht auf dem zweiten liegen, und er wäre nicht zu tadeln. Wenn er aber leugnet, verlässt er die Position des Glaubens, der Geheimnisse unserem Denken nie einsichtig werden lässt.

Und nochmals unsere Zwischenzeit

Damit sind wir schon wieder in unsere Situation der «Zwischenzeitlichkeit» zurückverwiesen, in der wir nicht von Angesicht zu Angesicht Gott schauen, sondern nur «wie mittels eines Spiegels in rätselhafter Gestalt» (1. Cor. 13). Gerade an dieser Stelle verweist uns Paulus, der Verkünder der Freiheit der Kinder Gottes und des mündigen Christen, nun doch wieder in die Situation des Kindes, dessen Erkennen (und damit auch dessen Hingabe) noch «Stückwerk» ist und bei dem, eben solange diese Situation andauert, neben die Liebe noch der Glaube und die Hoffnung treten müssen.

Es scheint uns, solange wir noch, im Sinn eines die Liebe in etwa hemmenden Glaubens, glauben müssen, ist allein deshalb schon die Notwendigkeit eines «Gesetzes» als Norm gegeben. Vielleicht ist das ein Zustand, der dem Menschen in der Zeit seiner Prüfung und unter dem Gericht stehenden Selbstentfaltung durchaus wesentlich ist. Orientieren wir uns wieder an der Hl. Schrift: Adam war nicht im Zustand der Knechtschaft, als er im Paradies lebte. Trotzdem bestand für ihn das Verbot, von dem einen Baum zu essen. Was immer diese Frucht bedeuten mag, so scheint es sich hier eben doch um ein Gebot gehandelt zu haben, das innerlich nicht einsichtig war für

die Bewohner des Paradieses, also ein von aussen und oben ihnen auferlegtes «Gebot». Gerade an diesem Gesetz sollte sich die kindliche Liebe des Partners Gottes bewähren, indem er seine Situation als Geschöpf des richtenden Gottes zu «erkennen» hatte; denn, trotz aller Erhebung in den Stand der Kindschaft, war und blieb auch der Mensch des Paradieses Geschöpf, d. h. nicht durchwegs ebenbürtiger Partner. So scheint es im Paradies.

Christus selber, obwohl Gottes Sohn, doch andererseits ebenso vollgültig Mensch, scheint ebenfalls im Oelgarten dieser «Gesetzesprüfung» unterworfen gewesen zu sein, ohne innere Einsicht in das Befohlene: «Vater, wenn es möglich ist, lass diesen Kelch vorüber gehen»... Von Maria, seiner Mutter, glauben wir, dass sie durch Christi Erlösung von der Erbsünde bewahrt geblieben sei. Dennoch bezeugt die Hl. Schrift an mehreren Stellen ihr Nichtverstehen des Befohlenen.

So scheint es doch, dass ein Auskosten der Geschöpfungssituation, ein Erkennen Gottes durch das Gesetz hindurch wesentlich zur Situation jedes Menschen gehört, ob erlöst oder nicht. Es ist dies ein wesentlicher Bestandteil unseres Lebens im «Diesselts». Michel verkennt diese Situation aus einer Heilsperspektive, welche einseitig das Künftige vorwegnimmt.

Vielleicht hätte es trotz alledem so sein können, wie Michel sich unsere Heilsgeschichte denkt. Seine Heils-sicht hat ohne Zweifel etwas Grossartiges und Bestechendes an sich. An der Offenbarung gemessen, ist es aber nicht so. Nach ihr gibt es eine fest umgrenzte Zwischenzeit mit Gesetzen, welche die Liebe negativ normieren; es gibt in dieser Zeit unsere Kirche als rechtliche Institution, welche die Autorität besitzt, uns diese Normen zugleich mit der Offenbarung auszulegen und darüber hinaus die Vollmacht hat, Recht zu setzen, und wir haben kein Recht, uns gegen dieses Recht aufzulehnen. Es gibt gewisse Formen der Religion, die auf den Stifterwillen Christi zurückgehen und von seiner Kirche rechtmässig näher bestimmt werden, und es wird solche Formen, Gesetze und Rechtssetzungen geben, solange als diese Zwischenzeit dauert.

Zum Eheproblem

Dies allein hätte Michel warnen müssen, nun auch im konkreten Fall der Ehe von der Position psychoanalytischer Untersuchung aus die heutige Haltung der Kirche und des Kirchenrechtes, bei der die Ehe als Vertrag im Vordergrund steht (wobei freilich in jedem Moralbuch bemerkt wird, dass es sich hier um einen Vertrag handelt, der sich von anderen Verträgen wesentlich unterscheidet, so dass der Vertrag hier eigentlich nur das Eingehen in eine Gemeinschaft bedeutet, deren Verpflichtungen und Bedingungen nicht vom Willen der Vertragsschliessenden, sondern von der Eigenart dieser Gemeinschaft naturrechtlich und durch das Kirchenrecht bestimmt werden), schlechthin als Gesetzesmolochismus zu brandmarken. Dass es sich hier um äusserst schwierige Fragen handelt, soll keineswegs geleugnet werden; dass hier auch noch mancherlei zu klären wäre, ist ebenfalls nicht in Abrede zu stellen. Michel liefert mit seinen Untersuchungen im Ehebuch zweifellos wichtige Beiträge zu einer solchen Klärung, die man in der übrigen Eheliteratur vergeblich suchen wird. Obwohl wir dies hier nicht weiter ausführen können, sei es doch dankend vermerkt. Es ist gewiss auch keinem Katholiken verwehrt, schwache Punkte zumal in der Begründung kirchlicher Forderungen herauszustellen. Es geht aber zu weit, wenn von der gesamten Kirche gelehrte Grundsätze, seien sie nun der Offenbarung oder dem Naturgesetz entnommen, deshalb geleug-

net werden und ihre Nichtbeachtung sogar empfohlen wird, weil ihre Begründung Unklarheiten und Schwierigkeiten aufzuweisen scheint.

Es ist gewiss zum wenigsten unglücklich formuliert, wenn Montesi glaubt, in der Kirche einen Unterschied zwischen Prinzip und Praxis in der Notlage feststellen zu können. Ein Prinzip, das in der Praxis nicht beobachtet werden muss, hört auf, ein Prinzip zu sein. Dass eine Zeitschrift wie «Wort und Wahrheit» eine solche These aufnehmen kann, zeigt freilich, wie gross die Not ist.

Es ist aber ebensowenig zulässig, die Autorität der Kirche einer existentiellen Not wegen einfach beiseite zu schieben. Michel ist viel zu klug, dies nicht zu wissen, und eben deshalb sucht er das Prinzip aus den Angeln zu heben.

Der berufene Einzelne

Damit stossen wir auf den Fall des berufenen Einzelnen in der Kirche, von dem wir schon im zweiten Teil gesprochen haben. Dass es so etwas in der Kirche wesentlich gibt, beweist rein äusserlich gesehen die Kirchengeschichte. Die Schärfe des Konfliktes mit kirchlichen Behörden, die sich daraus ergeben kann, zeigt die Gestalt der Hl. Johanna d'Arc, die bekanntlich von einem kirchlichen Gericht als Ketzerin verbrannt wurde und trotzdem eine Heilige war, was die Kirche selbst später feierlich anerkannte. Es kann also tatsächlich Berufungen geben, die «auf Zeit und Stunde eine Suspension des kirchlichen Amtes und der Autorität für eine konkrete Aufgabe... bedeuten», wie Michel sich unorthodox ausdrückt. Der Grund dafür liegt in der Möglichkeit des Irrtums und Fehlens, dem auch die kirchliche Autorität in der Ausübung ihres Amtes im allgemeinen unterworfen ist. Trotzdem ist hier eine zweifache Grenze zu ziehen: Es gibt erstens bekanntlich für die Kirche in Glaubens- und Sittenfragen die Gabe der Unfehlbarkeit, die nicht nur in feierlichen Definitionen zum Ausdruck kommt. Auch Glaubens- und Moralsätze, die vom Gesamtepiskopat als geoffenbart oder zum Naturgesetz gehörig gelehrt werden, müssen hierzu gerechnet werden. Dass dazu die Unauflöslichkeit der Ehe gehört, scheint uns kaum ernsthaft bezweifelt werden zu können. Gegen solche Sätze gibt es aber keine Berufung des Einzelnen, auch nicht auf Zeit und Stunde. Dabei kommt es auf die innere Begründung zunächst gar

nicht an, sondern auf die Lehre der Kirche, die uns diese Unauflöslichkeit bei vollzogener christlicher Ehe als einer Glaubenswahrheit sehr nahe kommend vorstellt (cf. Pohle-Gierens), was immer man auch vielleicht von der sogenannten Naturehe sagen kann.

Es ist zweitens der einzelne Gläubige zum Gehorsam der Kirche gegenüber verpflichtet, auch dort, wo sie nicht von ihrer Unfehlbarkeit Gebrauch macht. Es wird also sehr schwerwiegender Gründe bedürfen, bis er seiner «Berufung» Folge leistet, im Bewusstsein, dass auch er ein fehlbarer und dem Irrtum unterworfen Mensch ist. Dies wird noch mehr gelten, wenn er sich nicht nur gegen Verordnungen einzelner Bischöfe, sondern gegen die höchste kirchliche Autorität selber wendet. Selbst die Hl. Johanna hat nichts gegen diese gesagt, sie vielmehr angerufen.

Wir glauben nicht, dass Michel willentlich gegen die hier angedeuteten Grundsätze, die ihm natürlich bekannt sind, verstösst; er fühlt sich durchaus auf dem Boden des berufenen Einzelnen, sonst würde er nicht bei Darlegung seiner «Rekapitulation des Ails» sich ausdrücklich von Origenes abzuheben suchen mit einer haarscharfen Unterscheidung, die uns freilich nicht den Kern der Verurteilung zu treffen scheint. (Nicht des Origenes Beweis aus der Hl. Schrift sollte verurteilt werden, sondern der Inhalt seiner Lehre.) Und er würde auch in den Ehefragen nicht so tief in die innere Begründung gegraben haben, wenn ihm nicht viel daran gelegen hätte, einen Ausweg aus der existentiellen Not zu finden, den ein Katholik wirklich zu gehen vermag. Er selbst unterscheidet ja zwischen dem Häretiker (der grundsätzlich die Autorität der Kirche leugnet) und dem «Berufenen» (der diese Autorität grundsätzlich anerkennt).

Trotzdem scheint uns sachlich, wenn wir Michel recht verstanden haben, das, was er lehrt, an den bezeichneten Punkten mit der geoffenbarten Lehre kaum vereinbar, an anderen zum wenigsten den vor der kirchlichen Autorität gebotenen Respekt nicht genügend zu wahren. Diese vielleicht etwas hart und schulmeisterlich klingenden Grenzziehungen schienen uns die notwendige Voraussetzung, um nun in einem abschliessenden weiteren Beitrag das positiv Wertvolle und für eine christliche Erneuerung Wegweisende an den Werken Michels ungehindert hervorheben zu können.

Verwirklichung des Mitbestimmungsrechtes¹⁾

Mitbestimmung auf welchen Gebieten?

In den Bochumer Beschlüssen wird das Mitbestimmungsrecht in sozialen, personalen und wirtschaftlichen Fragen verlangt. Wir möchten, besonders was die Betriebsausschüsse anbelangt, die produktions- oder besser arbeitstechnischen Fragen hinzufügen.

Am leichtesten und wirksamsten ist heute als erste Stufe wohl die Mitsprache in sozialen Fragen zu verwirklichen. Wenn bei den Wohlfahrtsfonds durch entsprechende Reglemente — unter Mitwirkung der Belegschaft — die nötige Vorsorge für eine sachgemässe Verwendung getroffen ist, so sollte die Verwaltung weitestgehend der Belegschaft selber übertragen werden. Einerseits ist die Arbeiterschaft keineswegs mehr in der Lage, diese Wohlfahrtsfonds als reine Geschenke der Unternehmerschaft zu betrachten, da diese Gelder gewiss nicht bloss vom Kapital, sondern eben vom Gesamtunternehmen,

zu dem auch die Arbeiterschaft gehört, verdient worden sind. Andererseits eröffnet sich hier ein Feld, auf dem die Belegschaft durchaus in Sachkenntnis mitsprachefähig ist und durch diese Mitsprache zudem Misstrauen und Vorurteile zerstreut werden können. Ueberdies lernt hier ein Teil der Belegschaft, der in die Ausschüsse gewählt worden ist, in grösseren finanziellen Dimensionen denken und handeln, als sie sonst im privaten Leben zu Gesicht bekommt. Schon mancher Unternehmer, der nach vielerlei Verdruss mit seinen Wohlfahrtseinrichtungen diesen Schritt zur Mitsprache der Belegschaft — vielleicht anfänglich mit Bedenken — gewagt hat, konnte nachher gestehen, dass er nicht bloss eine grosse Sorge losgeworden war, sondern dass der Fonds von den Arbeitern mit viel grösserer Strenge den Kollegen gegenüber, und trotzdem zu grösserer Zufriedenheit aller verwaltet wurde, weil es sich eben nun um «ihren» Fonds handelte, und weil ungerechtfertigte Bezüge nun nicht mehr den Unternehmer, sondern die gesamte Belegschaft schädigten.

¹⁾ Vgl. Orientierung 1950, Nrn. 1—4.

Ferner kommen hier Massnahmen zur Pflege der Betriebsgemeinschaft, Veranstaltungen von Kursen, Betriebsfeiern, Unterhaltungen, Sport usw. für die Mitbestimmung und u. U. sogar Alleinverwaltung durch die Belegschaft in Frage.

Auf dem arbeitstechnischen Gebiet kann durch sachgemäss zusammengestellte Fachausschüsse der Belegschaft sowohl die Arbeit der Einzelnen erleichtert, wie die Produktion gesteigert werden. An Aufgaben kommen hier etwa in Betracht: Verbesserung der Arbeitsverhältnisse in Werkstatt und Büro, die übermässige Ermüdung und unnötige Umwege beseitigt; Beurteilung von Lohnmethoden, Kontrolle der Arbeits- und Zeitstudien, neuer Fabrikationsverfahren, die nicht bloss Maschine und Material, sondern auch den Faktor Arbeit gebührend berücksichtigen müssen; Ueberwachung der Durchführung der Kollektivverträge; gemeinsame Besprechung der Betriebsordnung, der Ruhezeit usw. Der Besprechung von Anregungen der Arbeitnehmer, die zu Erhöhung der Leistungsmenge oder Leistungsqualität, zu Einsparung an Material, Energie und Arbeit führen können, kommt, wie amerikanische Erfahrungen bezeugen, besondere Bedeutung zu. Gegebenenfalls können von solchen Ausschüssen auch Fachkurse, Bibliotheken, Möglichkeiten zum Besuch besonderer Fachschulen usw. organisiert werden. Doch erfüllt diese Mitwirkung ihren Sinn erst dann im vollen Mass, wenn die Teilnahme der Belegschaft auch in einer entsprechenden Teilnahme am resultierenden Gewinn sich vollendet.

Heikler ist die Mitsprache in personaler Beziehung. Was anfänglich als Entgegenkommen gedacht war, kann bei Ueberhandnehmen von Cliquen- und politischen Interessen auch sehr gegen die Arbeiterschaft und deren Freiheit zümal in weltanschaulicher, parteipolitisch-er und gewerkschaftlicher Beziehung ausschlagen. Doch kann auch auf diesem Gebiet bei richtigem Gemeinschaftsgeist und vorsichtiger Organisation viel Gutes geschaffen, Vertrauen, Sicherheits- und Selbstgefühl der Belegschaft gehoben werden.

Am umstrittensten ist das Mitbestimmungsrecht in wirtschaftlichen Fragen. Hier geht es für das Kapital «ans Lebendige», hier ist die Gefahr von Missgriffen und Missbräuchen am grössten, hier muss sich aber trotzdem der Wille zu ehrlicher Zusammenarbeit von beiden Seiten am sichersten bewahren. Ueber die Begründung der Forderung ist genügend gesagt worden und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Alle Ueberlegungen fussen auf der Tatsache des Rechtes auf vollmenschliche Gestaltung der Arbeit einerseits, der wesentlich gesellschaftlichen Form der Produktion in der heutigen Kultur andererseits.

Doch sind der Verwirklichung dieses Mitbestimmungsrechtes und dieser vollberechtigten Partnerschaft von Kapital und Arbeit gewisse Grenzen gezogen, die beachtet sein wollen, wenn Verwirrung, Enttäuschung und schliessliche Katastrophen vermieden werden sollen.

Es ist hier nicht nötig, auf alle Einzelheiten einzugehen. Soweit wir dennoch einige herausgreifen, geschieht es weniger um dieser selbst willen, als um die Grundsätze ins Licht zu stellen, die die ganze Frage beherrschen müssen. Darum soll noch einiges über Gewinnbeteiligung, Mitbesitz, Teilnahme an den leitenden Instanzen des Unternehmens gesagt werden.

Gewinnbeteiligung?

Wenn dem Arbeiter Mitsprache eingeräumt und Mitverantwortung überbunden wird, so muss auch die Gewinnbeteiligung gewährt werden. Sie ist logische Folge

der vollwertigen Partnerschaft. Unter Gewinn wird hier der Ueberschuss des Betriebsergebnisses über die Fabrikationskosten (Löhne, sowie normale Verzinsung und Amortisation des Kapitals inbegriffen) verstanden. Diese Gewinnbeteiligung ist der greifbare und unmittelbare materielle Ausdruck der Mitverantwortung und kann — bei richtiger Organisation — den Sinn für deren Bedeutung und Tragweite nur stützen und verstärken.

Sie muss aber in einer Form organisiert werden, dass sie auch tatsächlich diesen Sinn bekommt. Eine bloss freiwillige Gratifikation etwa zu Weihnachten, deren Bestimmung völlig dem Belieben des Unternehmers überlassen ist und auf keinerlei Mitsprache noch Recht beruht, trägt dieser Zweckbestimmung nur sehr unvollkommen Rechnung und kann bei weitem nicht jene psychologische Wirkung der inneren Bindung an den Betrieb erzeugen, den man vielfach von ihr erwartet. Sie wird ja eher als ein Zeichen persönlichen Wohlwollens denn als verdientes Ergebnis von Leistung und Verantwortung aufgefasst. Darum wird heute (unseres Erachtens zu Recht) ein fester Rechtsanspruch auf Mitbeteiligung am Gewinn erstrebt, der eine Anerkennung der echten Partnerschaft bedeuten würde.¹⁾

Im übrigen sind sehr verschiedene Formen von Gewinnbeteiligung versucht worden, ohne dass eine allgemein gültige gefunden worden wäre. Ed. Schüller hat in Frankreich viel Propaganda für das *Salaires proportionnel* gemacht. Der Arbeiter wird nicht am (Geschäfts-)Gewinn, sondern am Produktionsergebnis beteiligt, weil er schliesslich (ohne umfassende Mitsprache!) nur bei der Steigerung der Produktion, nicht aber am Verkauf und Gewinn mitwirkt. Dieses Produktionsergebnis wird dann nach den verschiedenen Abteilungen getrennt berechnet und ausbezahlt, wobei aber auch eine Beteiligung am Gesamtergebnis des Gesamtbetriebes in Frage kommen kann. So logisch aber diese Konstruktion zu sein scheint und so günstige Ergebnisse gemeldet wurden, die Zeit schlüssiger Erfahrungen ist noch zu kurz und in sich hat das System erhebliche Nachteile. Es mag in Zeiten der Hochkonjunktur sehr gut funktionieren, wenn alle Produkte ohne weiteres verkauft werden. Aber zum gesellschaftlichen und realen Ganzen, in das der Arbeiter hineingestellt ist, gehört eben nicht bloss die Produktion, sondern ebenso der Verkauf, und weder kann die ganze Produktion auf die Dauer gehalten noch ein «Produktionslohn» ausbezahlt werden, wenn die erzeugten Waren sei es schlecht, sei es überhaupt nicht verkauft werden. Wahrscheinlich kommt auch die Qualität der Erzeugung zu wenig auf die Rechnung, die für den Verkauf doch so bedeutsam ist, ausser bei völlig standardisierten Waren. Ferner lernt der Arbeiter auf diese Weise die Leistung des Unternehmers, des «Arbeitgebers», viel zu wenig schätzen, die eben gerade nicht bloss in der Organisation der Erzeugung, sondern mindestens ebenso sehr in deren nutzbringender Einfügung in den Gesamtprozess der Volkswirtschaft besteht.

Bei der echten Gewinnbeteiligung kann man unterscheiden zwischen individueller und kollektiver Beteiligung. Obwohl die individuelle Beteiligung den Vorteil unmittelbarer Greifbarkeit besitzt, möchten wir uns doch eher für die kollektive aussprechen, etwa in Form vertraglich festgesetzter, aber nach dem Jahresergebnis verschiedener Zuwendungen an gewisse soziale Einrichtungen (Alterspension, Familienkassen, Berufsbildungsfonds für die Kinder der Betriebsangehörigen, Nothilfefonds, Kranken- und Unfallkasse, Siedlungshilfe usw., ev. sogar Fonds für eine Arbeiterdividende). Doch wird vorausgesetzt, dass diese Fonds im wesentlichen von der Arbeiterschaft selber durch ihre gewählten Kommissionen verwaltet werden, wenn auch nach bestimmten, vorher festgesetzten Normen, wie oben schon ausgeführt wurde. Diese Form hat folgende Vorteile:

¹⁾ Die freie Disposition der Geschäftsleitung und zumal die Bildung genügender Reserven braucht dadurch wohl keineswegs gehindert zu sein. Es könnte z. B. bestimmt werden, dass der auszuzahlende Gewinn, soweit er eine normale Verzinsung und Risikoprämie des Kapitals, etwa 4—5% übersteigt, zwischen Kapital und Arbeit geteilt werden soll. Die Reserven könnten dann vorher von der Leitung genau so gut festgelegt werden wie heute — zumal nun eine innere Stärkung des Unternehmens durch genügende Reservenbildung genau so sehr im Interesse der Arbeiterschaft wie der Aktionäre liegt.

- a) Die Arbeiterschaft wird unmittelbar und finanziell am Wohl des Unternehmens interessiert, und zwar nicht bloss an der Produktion (wofür der Akkordlohn und ein vernünftiges Prämiensystem sei es für den Einzelnen, sei es für Gruppen, völlig genügt), sondern eben am Gesamtgeschehen des Unternehmens. Die Belegschaft wird so in gewissem Sinn zum stillen Teilhaber gemacht.
- b) Bei individueller Beteiligung erhält der Arbeiter gerade in Depressionszeiten, wenn die Löhne niedrig sind und er eines Zuschusses am meisten bedürfte, wenig oder nichts an Gewinnbeteiligung. Sind aber entsprechende Fonds da, so kann die «Gewinnausschüttung» viel gleichmässiger erfolgen. Wenn die Unternehmen in guten Jahren (mit Recht) Dividenden-Reserven anlegen, warum nicht auch solche Reserven für die Arbeiterbeteiligung?
- c) Durch solche Fonds könnte die Arbeiterschaft, sofern sie ein wirkliches Mitbestimmungsrecht auch in wirtschaftlicher Beziehung besitzt, entsprechend im Notfall auch an der Tragung eines Defizites mitbeteiligt werden. Wer am Gewinn sich beteiligen will, wird sich ja im Masse seiner Tragfähigkeit auch am Verlust beteiligen müssen. Es ist unmöglich, den einzelnen Arbeiter dazu heranzuziehen; wohl aber können solche Fonds herangezogen werden. Das wäre natürlich eine sehr eindrucksvolle Demonstration des Unternehmerrisikos.
- Umgekehrt wäre in Zeiten der Konjunktur niemals der ganze Anteil der Arbeiterschaft auszuzahlen. Und zwar nicht bloss, damit in Zeiten der Not die nötigen Reserven vorhanden sind, sondern auch, weil die volle Auszahlung in solchen Zeiten nur Preisauftrieb und Inflation befördert, während die Zurückbehaltung eines Teiles diese zu dämpfen und damit ebenfalls einen Beitrag zu einer vernünftigen volkswirtschaftlichen Konjunkturpolitik zu liefern geeignet ist. Prof. Schwarzfischer in Fryburg hat besonders auf solche Zusammenhänge aufmerksam gemacht.
- d) Bei kollektiver Beteiligung könnte auch gewissen sozialen Rücksichten Rechnung getragen werden, wie z. B. den Familienlasten, besonderen Verdiensten zum Wohl der Belegschaft usw.²⁾
- e) Wenn es wünschenswert erscheint, könnten solche Fonds auch Aktien der eigenen Unternehmung erwerben und sich so noch intensiver an ihr beteiligen. Hier wäre eventuell auch ein Weg gegeben, die Arbeiterschaft auf eine organische Weise in die Generalversammlung und in den Verwaltungsrat einzuführen. In manchen Fällen aber wird die Verteilung des Risikos durch Beteiligung an andern Unternehmungen ratsamer sein.³⁾

Besitzbeteiligung?

Um die innere Verbindung von Arbeit und Eigentum zu verstärken, eine bessere Verteilung des Eigentums und des Einkommens herbeizuführen und der Mitsprache der Arbeiterschaft im Rahmen der bisherigen Auffassungen ein besseres Fundament zu geben, hat man sich immer wieder bemüht, die Arbeiterschaft zum Miteigentümer der Unternehmungen zu machen. Neuerdings setzt sich Prof. Messner (Das Naturrecht, Innsbruck 1950, S. 727—728) dafür besonders ein. Er unterscheidet mit Recht Kollektiveigentum, bei dem die gesamte Gesellschaft Eigentümer der «sozialisierten», «nationalisierten», «verstaatlichten» Unternehmungen ist, vom Miteigentum, durch das der Arbeiter an seinem Unternehmen, in dem er selber arbeitet, beteiligt wird. Die psychologische Wirkung der Verbindung von Eigentum und Arbeit ist natürlich im 2. Fall eine ganz andere und höhere als im ersten. Messner spricht davon, dass «die Herbeiführung eines solchen Miteigentums zweifellos unter die Forderungen des Natur-

rechtes falle», da «dabei die Bestimmung der Güter der Erde im Dienste der bestmöglichen Erfüllung der existentiellen Zwecke aller in Frage» stehe (S. 727.) «Dass das Miteigentum des Arbeiters in der Industrie von jedem, der an den Prinzipien der freien Gesellschaft festhält, als Förderung der sozialen Gerechtigkeit und als praktische Möglichkeit angesehen werden muss», sei aus den viel weitergehenden Ideen eines Vertreters des ökonomischen Liberalismus wie J. St. Mill über eine produktive genossenschaftliche Organisation der Sozialwirtschaft zu ersehen.

Es wurden denn auch seit mehr als einem Jahrhundert eine Reihe von immer neuen Versuchen zur Verwirklichung dieses Postulates gemacht. Einige von ihnen sind gelungen und konnten sich seit Jahrzehnten bewähren. Die bekanntesten davon sind die Stiftung Zeiss in Jena und das Familistère von Godin in Guise (Frankreich und Belgien). Doch liegen hier meist besondere Verhältnisse vor und auf jeden Fall hat keine der Formen weitere Kreise (selbst der Arbeiterschaft) zu überzeugen vermocht. So glücklich in einzelnen Fällen eine solche Besitzbeteiligung sein mag, wir glauben nicht, dass in dieser Richtung eine generelle Lösung gefunden werden kann. Sie baut wohl auch auf einer Eigentumsauffassung auf, die in einer Industrie-Zivilisation nicht mehr zu halten ist.

Der Schwierigkeiten ist sich auch Prof. Messner bewusst und er muss, trotz der Beharrung auf der Forderung, gestehen, «dass dem Prinzip des Miteigentums in der Sozialreform nur eine beschränkte Anwendungsmöglichkeit zukommt und dass es keinesfalls als Allheilmittel gelten kann» (S. 728).

Eine tragbare und beim heutigen Stand der Produktions- und Finanzierungstechnik sachgemässe Lösung liegt eher in der Richtung einer Lockerung der Verbindung zwischen Eigentumsrecht und Leitungsbefugnis; indem diese letztere nicht dem Kapital allein zugesprochen, sondern zwischen Kapital und Arbeit geteilt wird, allerdings unter entsprechender Verteilung auch der Verantwortlichkeiten.

Beteiligung an der Generalversammlung — am Verwaltungsrat — an der Direktion?

Die kapitalistische Wirtschaftsgesellschaft hat eine Reihe von differenzierten Rechtsformen für die Unternehmung entwickelt, die erwarten lassen, dass auch für die Mitsprache der Belegschaft entsprechende Formen gefunden werden, die sowohl den Notwendigkeiten einheitlicher und handlungsfähiger Geschäftsleitung, wie den berechtigten Ansprüchen der «Eigentümer» und der Belegschaft im notwendigen Masse Rechnung tragen.

Wo der Eigentümer selbst sein Unternehmen leitet, einerseits mit grösserem Einsatz seines Vermögens am Schicksal des Unternehmens beteiligt ist, andererseits in persönlichem Kontakt mit der Belegschaft steht, liegt der Fall bedeutend anders gelagert als dort, wo, wie z. B. in einer modernen Aktiengesellschaft, in einem Trust oder einer Holdinggesellschaft, das Anteilseigentum in vielfach sich überlagernden indirekten Formen sich ohnehin weitestgehend von dem entfernt hat, was als Eigentum und Eigentumsrecht in unseren Moralbüchern verteidigt wird. Wer ist denn Eigentümer im klassischen Sinn bei einem Unternehmen, dessen Aktien im Besitz einer Bank, einer Versicherungsgesellschaft, einer Holdinggesellschaft oder eines Investment-Trusts liegen, oder wenn Tausende von Aktionären vorhanden sind, die einander völlig fremd und unbekannt gegenüberstehen und zudem ständig und ohne jegliche Bindung wechseln.

²⁾ Natürlich hat auch diese kollektive Form gewisse Schattenseiten. Sie brauchen hier jedoch nicht weiter dargelegt zu werden. Es lag uns ja im Rahmen dieses Artikels weniger daran, eine bestimmte Form vorzuschlagen, als gewisse Grundsätze für eine gesunde Gestaltung der Mitsprache und Mitverantwortung überhaupt zu illustrieren.

³⁾ Es hat sich übrigens gezeigt, dass die Belegschaft sich gerne und mit Geschick den laufenden Geschäften dieser Fonds widmet, für die Kapitalanlage aber ebenso gerne die Hilfe des Unternehmers — des Fachmannes — in Anspruch nimmt. Eine sehr eindrucksvolle Bestätigung des oben Gesagten.

So gewiss kein Unternehmen ohne Autorität und Disziplin bestehen kann, und so gewiss dafür eine einheitliche und mit den nötigen Kompetenzen ausgestattete Leitung notwendig ist, so ist es doch keineswegs selbstverständlich, dass diese Leitung einseitig allein vom «Kapital» bestellt und zur Verantwortung gezogen wird. Dies um so weniger, als die Stamm-Belegschaft mindestens ebenso sehr am Wohlergehen der Unternehmung interessiert und schicksalsmässig verbunden sein kann, wie ein beliebiger Aktionär. Warum sollte die Direktion nicht ebenso wie dem «Kapital» oder dessen Stellvertretern auch dieser Belegschaft und deren Stellvertretern Verantwortung schuldig sein?

Gewiss sind hier noch mancherlei Ueberlegungen anzustellen und Erfahrungen zu sammeln, aber grundsätzlich ist nicht einzusehen, warum hier nicht für den verantwortungsbewussten Teil einer Belegschaft die Möglichkeit echter Mitsprache und Mitverantwortung gegeben sein soll. Ob dies in der Generalversammlung (Hauptversammlung), oder im Verwaltungs-(Aufsichts-)rat, oder in der Direktion, oder in einer mit entsprechenden Kompetenzen auszustattenden Kontrollinstanz und unter welchen Garantien am besten verwirklicht werden soll, ist eine andere Frage und wird in verschieden gelagerten Fällen auch verschieden zu beantworten sein. Vorläufig scheint die Stimme im Verwaltungsrat oder in der Kontrollinstanz, evt. mit einem blossen Einsprucherecht, die Stufe zu sein, die beim heutigen Stand der Dinge am ehesten beschritten werden kann, ohne Bestand und Wohl der Unternehmungen zu gefährden.

* * *

Man mag über die Einzelheiten in guten Treuen verschiedener Meinung sein, und vieles, wie wir es selber tun, der Probe durch die Erfahrung unterwerfen müssen. Aber an der Aufgabe einer ehrlichen Verwirklichung des Verlangens nach menschlicherer Gestaltung des modernen Wirtschaftslebens durch die Mitbestimmung aller daran Beteiligten dürfen wir nicht länger vorbeigehen. An den Schluss dieser Betrachtungen möchten wir deshalb die Sätze des Gewerkschaftssekretärs Giroud vom (soz.) Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverband, Bern, stellen, die er im Jahre 1947 in einer Schrift niedergelegt hat.

«Wenn die Arbeiter die Hoffnung behalten, dass sie in nächster Zeit in den Rang von Mitbestimmenden in der Verwaltung der Betriebe und der Berufe kommen — einziges Mittel, um die gerechte Verteilung der Früchte gemeinsamer Arbeit vorzunehmen —, so wer-

den die Nationalisierungen sich nicht ihrer besonderen Gunst erfreuen. Aber wenn diese Hoffnung enttäuscht wird, werden sie ihre Blicke immer mehr nach Osten wenden, wo eine Wirtschaftsdemokratie im Aufbau ist, die von weitem gesehen ihren geheimen Aspirationen entspricht. Es wäre Selbstbetrug, wollte man dieses tiefe Verlangen der Volksmassen leugnen oder herabmindern, dieses Verlangen nach einem neuen Regime, das ihnen die wirtschaftliche Souveränität bringen soll, die unerlässliche Ergänzung zur politischen Souveränität. Man muss im Gegenteil, solange man es im Geiste der Verständigung tun kann, zusammen die besten Mittel suchen, um schrittweise diese Gleichheit zwischen Kapital und Arbeit zu erreichen.»

Die Welt der Arbeit ist in Wandlung begriffen. Die Führung der Entwicklung darf nicht den Extremisten und Materialisten überlassen werden, die die alten Unfreiheiten nur durch eine neue und noch schlimmere zu ersetzen vermögen, sondern jene müssen mutig und grosszügig vorgehen, denen Geist und Gerechtigkeit mehr gelten als persönliche Vorteile.⁴⁾

Dr. J. David.

⁴⁾ Die Frage nach dem naturrechtlichen Charakter des Anspruches auf Mitbestimmung sowie die Auseinandersetzung mit dem Eigentumsgedanken wird später in anderem Zusammenhang aufgenommen werden.

Ebenso soll eine Uebersicht über die wichtigste neuere Literatur zum Mitbestimmungsrecht hinzugefügt werden. Wir möchten aber schon heute auf die mutige und treffliche Schrift von P. Eberhard Welty O. P., herausgegeben von S. E. Kardinal Frings, «Verantwortung und Mitverantwortung in der Wirtschaft» (136 S., Verlag J. P. Bachem, Köln 1949) hinweisen. Wenn sie auch vielleicht naturrechtliche Forderungen und bloss erstrebenswerte Ziele nicht immer klar auseinanderhält, so hat sie doch das grosse Verdienst, aus blossen Allgemeinheiten in die ganz konkreten Fragen hinunter zu steigen, das Für und Wider in aller Offenheit und loyaler Gerechtigkeit nach beiden Seiten hin abzuwägen, ausser den organisatorischen Fragen auch die ethischen genügend zu betonen und bei aller Aufgeschlossenheit den neuen Gegebenheiten gegenüber die soliden alten Grundsätze nicht preis zu geben. Die Schrift will aber selber nicht mehr sein als eine Diskussionsgrundlage.

Ähnliches gilt für zwei weitere Schriften, die eben erst zu unserer Kenntnis gelangt sind: die schöne und distanzierte Darstellung der bisherigen Diskussionen in «Ite Missa est» (Werkblätter des Seelsorgeamtes des Erzbistums Paderborn, Dez. 1949, von Dr. Georg Kliesch) und Nr. 9 der religiös-sozialen Schulungsblätter des katholischen Männerwerkes der Erzdiözese Köln über «Mitbestimmung» (von Prof. v. Nell-Breuning, 1950). Gerade diese letzte Schrift geht in sehr präziser, katechismusartiger Form auf 32 Fragen zum Mitbestimmungsrecht ein, die sich auch den heiklen Fragen nach Sinn und Umfang, Recht und Pflicht, Bedingungen und Vorsichtsmassnahmen, Eigentum und Sozialisierung, Gewerkschaft und Staat mutig stellen.

Ex urbe et orbe

«Keine Marionetten, aber noch weniger Idioten»

Kürzlich war in der französischen Zeitung «Combat» ein Artikel der Romanschriftstellerin Edith Thomas (Autorin der «Befreiung von Paris») zu lesen, der in dem Satze gipfelte: «Wir haben es satt, um einer Sache willen, zu der wir nach wie vor stehen, die Idioten zu spielen, denen man jeden Unfug aufbinden kann.» Mit diesen Worten hat Edith Thomas ihren Austritt aus der kommunistischen Partei Frankreichs begründet. Sie steht mit diesem Schritt und dessen Begründung nicht allein da. Immer zahlreicher werden die geistigen Köpfe, Künstler und Forscher, die aus dem gleichen Grunde die Thorez-Partei verlassen. Der individualistische Franzose hatte

es ja sowieso nie leicht, auf die persönliche Freiheit zugunsten der starren Parteidisziplin zu verzichten, eine Marionette im stalinistischen Puppentheater zu sein. Gänzlich unmöglich aber wird es dem geistig-beweglichen Esprit, nicht bloss die Freiheit, sondern auch die eigene Einsicht auf den Altar der Kominform zu legen. Die «Abwanderung der Intellektuellen vom Kommunismus» hat begonnen, so schrieb unlängst auch «Christ und Welt» (Stuttgart, 19. Januar 1950). Waren es schon lange vor dem zweiten Weltkriege geistige Potenzen, wie Ignazio Silone, der 1930 die kommunistische Partei verlassen hatte, dann André Gide und André Malraux, die ebensowenig die stalinistische Generaldoktrin vertreten konnten, so war es geradezu ein Schlag, als auch

Arthur Koestler 1938 der kommunistischen Partei den Rücken kehrte und seine aufsehenerregenden Romane schrieb, von denen jetzt «Sonnenfinsternis» in einem Schweizer-Verlag neu herausgekommen ist. Man würde sich aber täuschen, wenn man der Meinung wäre, das Politbüro und seine Kominform-Agentur würde darüber bestürzt sein und erprobte Parteidogmen aufgeben, um geniale Mitglieder auch weiterhin vor den Wagen spannen zu können. Nicht bloss in Russland selbst hat vor drei Jahren der inzwischen irgendwie gestorbene Schdanow die Säuberung gegen Dichter wie Sostschenko, Fedin, Katajew, gegen einen Musiker wie Schostakowitsch durchgeführt. Das Büro der «Ingenieure der Seelen» will überall bewusst auch Kunst, Philosophie und Literatur zum Kampf gegen die «entartete» westliche Geistigkeit einsetzen. Gerade dagegen aber und gegen die ganze Diktatur im geistigen Bereiche wehrt sich die französische Intelligenz. In den Reihen jener, die wie Edith Thomas die Konsequenz zogen und die Partei verliessen, stehen auch Namen wie: Vercors, der berühmte Verfasser der Résistancenovelle «Das Schweigen des Meeres», der sehr eindeutig seine Entrüstung über die Schauprozesse in den Ostdemokratien zum Ausdruck brachte. Auch andere, wie Martin-Chauffier und Claude Aveline hatten nicht davor zurückgeschreckt, ein Protesttelegramm gegen die Justizkomödie des Rajk-Prozesses abzusenden. Dann kam der Abfall des bekannten Kunstkritikers und Direktors des Museums für Moderne Kunst, Jean Cassou, «der eine an Deutlichkeit nicht mehr zu überbietende Absage an die stalinistische Lügenkirche, ihre scholastische Rabulistik im Esprit schrieb». Und endlich stiess David Rousset, der Autor der berühmten Soziologie der KZ-Welt «L'univers concentrationnaire» zu diesen Genannten, indem er eine Untersuchung über die russischen Zwangsarbeitslager forderte. Damit verfiel, wie «Christ und Welt» berichtet, die bis dahin mühsam gewahrte Fassade der KP als «Partei des französischen Intellekts». Die intellektuelle Säuberung begann. Und die Wirkung?: «Die einigen Kominform-Resolutionen entnommenen Vokabeln, mit denen der vierschrittige Kulturfeldwebel (der KP.: Casanova) den Abtrünnigen entgegentrat, waren von einer derartigen Platitude, dass die Gebrandmarkten zum Aeussersten, nämlich zum Lachen gebracht wurden. «Wofür hält man uns eigentlich?» war ihre Antwort, worin sich, wie es ein Pariser Beobachter formulierte, «weniger eine Aufbäumung des Gewissens als des intellektuellen Ehrgefühls ausdrückte».

Der Unesco ins Stammbuch

Die Unesco hat sich ohne Zweifel eine grosse, bedeutende Aufgabe gestellt: Kulturträger bei den noch primitiven Völkern zu sein, sie aus dem Dunkel des Analphabetismus ins Licht unseres geistigen Lebens zu führen, und so ihr Menschentum zu heben. Diese Aufgabe verdient beste Unterstützung. Wenn wir indes das überaus reiche Schrifttum, das die Unesco als Propagandamaterial herausgibt, genauer anschauen, so vermissen wir dabei ein Zweifaches. Es darf nicht verschwiegen werden, denn es geht dabei um wesentliches und um eine redliche Haltung. Wir vermissen in diesen bisherigen Veröffentlichungen eine klare Stellungnahme zur Religion, die doch das Fundament jeder Kultur und geistigen Bildung ist, und wir vermissen dementsprechend auch eine offene und ehrliche Würdigung der riesengrossen Arbeit, die seit Jahrhunderten von den Missionären für die Hebung von primitiven Völkerschaften geleistet wurde. Wie wichtig diese Arbeit

aber ist, das mögen gerade diese Völker selbst einmal der Unesco bezeugen. Wir entnehmen den Bericht einer Kipameldung vom 3. Dezember 1949.

In einem längeren Bericht über die südamerikanischen Missionen besprach die katholische Pariser Zeitung «La Croix» den derzeitigen Stand der Missionsarbeiten bei den verschiedenen Indianerstämmen in Lateinamerika. An der Nordwestecke Südamerikas liegt das volkreiche Gebiet der Republik Kolumbien. In den östlichen Tiefländern und in einigen Waldgebieten leben noch primitive Stämme der Ureinwohner. Dazu gehört der Stamm der «Paez», von dem das Wort geprägt wurde: «Wir wollen wohl das Christentum, nicht aber die Kultur!»

Die Bewohner sind getaufte Christen, stehen auch treu zu ihrem Glauben, wollen aber nichts wissen von der Kultur der Bleichgesichter. Der alte kriegerische Stamm der «Paez», der erfolgreich den spanischen Konquistadores Widerstand geleistet hat, ehrt die katholischen Missionäre als die Abgesandten Gottes. Die Missionäre erscheinen regelmässig in ihrer Mitte zur Feier ihrer religiösen Feste. Und gerade diese Indianer wollen nichts gemeinsam haben mit der Kultur des weissen Mannes.

Ihre Abneigung hängt wohl damit zusammen, dass die Befreiung Kolumbiens von der spanischen Herrschaft nicht auch ihnen die Freiheit gebracht. Sie liegt aber noch tiefer, nämlich in dem treuen Festhalten der Indianer am christlichen Sittengesetz. In den Augen der Paez gilt die eheliche Untreue als etwas Unbegreifliches, ja Naturwidriges. Im ganzen Stamm gibt es keine sog. wilden Ehen. Der Indianer weiss aber aus Erfahrung und befürchtet daher, dass mit dem Einzug der «Kultur» der freien Liebe Tür und Tor geöffnet würden. Darin liegt auch einer der Hauptgründe, weshalb der Indianer den Frauen das Lernen der spanischen Sprache allgemein verbietet. Es ist ihnen auch untersagt, einen weissen Mann auch nur anzureden oder gar zu grüssen.

Lehnen aber die Paez die Kultur ab, so wollen sie doch Christen bleiben und ihre Seele retten. Sie sind der Ansicht, die von den Ahnen ererbte Kultur sei der unsrigen ebenbürtig, wenn sie nicht gar ihr manches voraus habe. Ist auch das christliche Leben in vielen Stücken mehr äusserliche Angewöhnung, so halten sie doch überzeugt fest am Wesentlichen, am Sakramentempfang und der Moral des Naturgesetzes, das durch Christus übernatürliche Weihe empfängt.

Durch die Erfahrungen im Umgang mit den europäischen «Kulturträgern» gewitzigt und Zeugen davon, wie diese «Kulturträger» oft Weib, Ehe und Kind gering schätzen und nur auf Gold und Gewinn erpicht sind, empfindet dieses Naturvölkchen nicht die geringste Neigung, des «Segens der Kultur» teilhaftig zu werden.

Das gleiche Bewusstsein teilen die Völker mancher Missionsländer. Unsere Missionäre könnten ein Liedlein davon singen; sind sie doch allgemein der Auffassung, dass die weisse Rasse samt der Kultur, wie sie sich vielfach in Europa und Amerika breit macht, das ärgste Hindernis des Bekehrungswerkes darstellt. Ungebundenheit der Sitten, Geschäft um jeden Preis!

Es ist bekannt, dass eine grosse Zahl der Studenten aus China, Japan usw., die ihre geistige Ausbildung seit einem Jahrhundert in Europa suchten, wohl das Wissen, jedoch eine abfällige Meinung von dem mitgebrachten, was man Kultur nennt, in Wirklichkeit aber das Zerrbild davon ist.

Gehört man zu den ethischen Rigoristen und von Eitelkeit triefenden Sittlichkeitsaposteln, oder zählt man zu den Lobrednern einer «besseren» Vergangenheit, die man oft in Wirklichkeit gar nicht kennt, wenn man auf sehr beunruhigende Symptome der Gegenwart aufmerksam macht? Ist es Naivität und Pessimismus, wenn man in den letzten Jahren immer stärker typische Merkmale einer tiefgreifenden Auflösung glaubt konstatieren zu müssen? Natürlich haben Kriegszeitern immer schwere moralische Schäden bei der Jugend und in weitesten Volkskreisen zur Folge gehabt, und sicher gab es jederzeit abenteuerliche Gestalten, die eine zeitlang Politik treiben konnten, Hochstapler, die es verstanden, auf irgendeinem Gebiete, als «Forscher» oder «Künstler», als «Erfinder» oder «Aristokraten» das Publikum zu täuschen. Die Sorte Menschen, die aus krankhafter Veranlagung oder in bewusster verbrecherischer Haltung alle natürlichen Rechtsnormen ignoriert und die menschliche Gesellschaft schädigt, wird nie ganz aussterben. Auch die modernste psychohygienische Erziehung oder die radikalsten sozialen Massnahmen bis zur Sterilisation vermögen es nicht, die menschliche Gemeinschaft in eine gesunde Gleichgewichtslage zurückzuführen. Optimisten, die sich solchen ausschweifenden Gedankengängen hingeben, hätten heute allen Grund, etwas nachdenklicher zu werden. Wir wollen gar nicht auf die sittliche Verrohung und Verwilderung der Jugend und der Erwachsenen in den kriegsgeschädigten Ländern hinweisen, kein Wort wollen wir verlieren über die in den letzten Monaten überaus stark angeschwollene Flut der halb-pornographischen Magazine und Zeitschriften. Darüber ist ja zwar ohne grossen praktischen Nutzen sehr viel geschrieben worden in den letzten Wochen. Es fehlt nicht an Protesten grosser Verbände in Frankreich, Oesterreich, Deutschland, die eine neue Schutzgesetzgebung für die Jugend fordern. Aber es gibt Symptome, die auf eine viel tiefer greifende moralische Auflösung hinweisen. Wir denken an die immer zahlreicher werdenden Prozesse wegen Verrates wichtiger Geheimnisse, an die aufsehenerregenden Spionagefälle der letzten Jahre, an das hochverräterische Treiben scheinbar

hochstehender Kreise dem eigenen Vaterlande gegenüber. Eine gewisse ideologische Verwirrung, Unerfahrenheit oder abnormale Geltungssucht mögen bei einzelnen dieser Fälle als mildernde Umstände beachtet werden müssen. Allein die übergrosse Zahl dieser Prozesse auch in der Schweiz politisch-militärischer Art oder typischer Korruptionsaffären fordert von den massgebenden Stellen doch eine tiefere Besinnung.

Wir erinnern an die verschiedenen Affidavit-Prozesse, an die Genfer Gefängnis-Verhältnisse, an die Praktiken gewisser Liebesgaben-Versandgeschäfte, an die Ausnutzung sogar der «Schweizer Spende» fürs eigene Unternehmen, an den Betrugsprozess von Nationalrat Woog, an die Zeughaus-Affäre in Fribourg, an gewisse unsaubere Gerichtsurteile (etwa im Fetz-Prozess) und nicht zuletzt an das landesverräterische Verhalten sogar von Bundesangestellten. Als Einzelfälle mögen sich ähnliche Ereignisse auch früher immer wieder zugetragen haben, in der Häufung aber, wie wir sie in den letzten Jahren erleben mussten, stehen sie einzigartig da. Gerade dass die Delinquenten aus fast allen Kreisen stammen, aus sozial sichergestellten Schichten, wie aus dem Proletariemilieu, aus katholischen wie nichtkatholischen Gebieten, das muss als ernsthaftes Symptom betrachtet werden. Man wird sich an den zuständigen Stellen, wozu wir nicht zuletzt auch die eigentlichen Erzieher- und Schulmänner unseres Volkes zählen, doch fragen müssen, was in der Volkserziehung vernachlässigt wird, wenn die Unzuverlässigkeit, Unsicherheit und Unsauberkeit so stark überhandnehmen. Die auffällige innere Haltlosigkeit, der seelisch-geistige Nihilismus ist kaum bloss eine vorübergehende Nachkriegerscheinung, sondern das Endprodukt einer sozial-kulturell-geistigen Fehlentwicklung. Diese Entwicklung lässt sich nicht allein durch Volkshygiene und Schulbildung zur Lebenstüchtigkeit, nicht durch Volkshochschulen und Kunstausstellungen aufhalten, sondern einzig und allein, indem man den Menschen wieder einen letzten, annehmbaren Lebenssinn aufzeigt, aus dem sich ihm innersten Gewissen verpflichtende Lebensnormen ergeben. Ohne diese innerlich anerkannten Wegweiser vermag weder der Einzelmensch noch ein gesundes Staatswesen lange zu bestehen.

Rn.

Buchbesprechungen

Dessauer, Friedrich: Die Teleologie in der Natur. (Glauben und Wissen, Nr. 3.) Ernst Reinhardt Verlag, Basel, 1949, 72 S. Kart. Fr. 3.80.

Die teleologische Betrachtung der Natur durch die Philosophie blieb bisher in mehrfacher Hinsicht ergänzungsbedürftig: Nicht selten werden gewisse Merkmale und Vorgänge teleologisch aufgefasst, wo kein genügender Grund dies rechtfertigt. Wo ein evident finales Verhalten konstatiert wird, wie z. B. bei den Lebewesen, ist die kausale Betrachtung der Vorgänge der teleologischen gegenüber oft sehr im Rückstand. Wenn auch der Philosoph nicht die Lösung aller mit der Naturteleologie verbundenen Fragen abzuwarten braucht, um gewisse weitreichende weltanschauliche Konsequenzen aus der Naturordnung zu ziehen, so kann doch die Arbeit an der Lösung der noch schwebenden Fragen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Die Broschüre von Prof. Dessauer ist nicht bloss deshalb zu begrüssen, weil sie einige dieser Fragen näher untersucht, sondern insbesondere wegen ihrer sorgfältig herausgearbeiteten greifbaren Resultate. An einem umfangreichen Untersuchungsmaterial wird gezeigt, dass der Lebensvorgang zwar einerseits an die physikalische Gesetzmässigkeit gebunden ist (Erhaltungssätze, Entropiesatz usw.), dass aber andererseits der Organismus in überwältigender Fülle und nach souveräner Planung Leistungen vollbringt, die rein physikalisch unwahrscheinlich sind. Daher ist der Schluss unvermeidlich, dass das physikalische Geschehen noch «Freiheitsgrade» offen lässt für

das Eingreifen höherer Faktoren. Nach einem treffenden Vergleich des Verfassers erweist sich das Lebensphänomen als eine dem bloss kausalen Denken «uneinnehmbare Festung».

Nun erhebt sich aber gleich die weitere Frage: Wie lässt die strenge Determiniertheit der Kausalfaktoren noch Raum für das Wirken höherer Agentien? Wie ist neben der kausalen Betrachtung eine finale überhaupt denkbar? Der Hauptvortrag der Broschüre besteht nun wohl in der Art und Weise, wie diese Frage lichtvoll und allgemeinverständlich beantwortet wird. Zum Nachweis dieser «offenen Stellen» der Naturgesetzmässigkeit ist es nicht einmal nötig, auf die Indeterminiertheit des atomaren Geschehens zurückzugreifen, wie dies einige Naturphilosophen versucht haben. Es wird sodann gezeigt, wie der auf Vorsicht so erpichte, teleologiefeindliche Mechanismus gezwungen ist, völlig unbeweisbare Hypothesen zuhelfe zu nehmen und die wirklichen Gegebenheiten tendentiös zu verfälschen. Der Verfasser, der die Weitschichtigkeit der noch ungelösten Probleme nie aus dem Auge verliert, warnt vor vor-eiligen Schlüssen in bezug auf konkrete Einzelzüge des überstofflichen Lebensprinzips; er ist aber voller Hoffnung in betreff der Ergebnisse der künftigen Forschung auf diesem Gebiete.

Dr. Julius Seiler SMB.

Fleckenstein, Joachim Otto: Scholastik - Barock - Exakte Wissenschaften. (Christ Heute, 1. Folge, 7. Heft.) Johannes-Verlag, Einsiedeln 1949, 72 S.

Der Verfasser, Mathematiker und Astrophysiker, Privat-

dozent an der Universität Basel, bietet in dieser fesselnd geschriebenen Broschüre eine Darstellung der fortschreitenden mathematischen Beherrschung der Natur im Verlaufe der Neuzeit. Eingangs wird der Leser mit den Wesenszügen unserer heutigen Naturkenntnis vertraut gemacht, die in Folgendem erblickt werden: Analogie im Stufenbau vom Atom bis zum gesamten Universum, räumliche und zeitliche Begrenzung des Alls, Unanschaulichkeit der letzten Gegebenheiten im Mikrokosmos des Atoms und im Makrokosmos des Universums. Die Ermöglichung der mathematischen Erfassung der Natur und damit der neuzeitlichen Naturkenntnis erblickt der Verfasser im Uebergang von der aristotelischen «prädikativen» Logik zur «funktionellen» Logik. Die prädikative Logik entspricht unserer gewöhnlichen Denk- und Sprechweise, bei der Merkmale und Eigenschaften von (substanzialen) Subjekten ausgesagt werden. Die funktionelle Logik entspricht der mathematischen Gleichung mit abhängigen und unabhängigen variablen Grössen, und gestattet das komplizierte Spiel der von ihren Trägern unabhängig gedachten Relationen in einem Blick zu überschauen und auszusprechen. Das prädikative Denken erreicht bei weitem nicht die Leistungsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit des funktionellen. Nach wahrhaft heroischen Anstrengungen Galileis und Descartes' gelang es endlich Newton und besonders Leibniz, der neuzeitlichen Naturwissenschaft das vollendete Werkzeug der funktionellen Logik bereitzustellen in Form des Infinitesimalkalküls, der die Grundlage der heutigen Wissenschaft und Technik bildet. Vielsagend ist die Feststellung, dass wir diese Grossleistung dem Barock verdanken, also einer Zeit betonten religiösen Bewusstseins und denkerischer Bewegtheit. Als Motto könnte man der Studie Fleckensteins das S. 21 zitierte Wort Nietzsches voranstellen: «Der abendlän-

dische Geist hat die moderne Wissenschaft erst schaffen können nach der Begegnung mit dem Christentum.» — Die Schrift verrät eine vollendete Beherrschung der Geschichte der Philosophie und der Naturwissenschaft; sie setzt allerdings auch einige mathematische und naturwissenschaftliche Vorkenntnisse beim Leser voraus. Dr. Julius Seiler SMB.

Les Religions non-chrétiennes, von G. Bardy, Desclée et Cie., Tournay/Belgien, 1949, 360 Seiten.

In der Sammlung Verbum Dei, die in 7 Bänden das Verständnis für die geistige Welt der Bibel des alten und neuen Testaments aufschliessen will, sind 3 Bändchen dem alten Testament, 2 dem neuen, eines der Einführung in die Bibel als religiöses Buch und das siebente den ausserchristlichen Religionen gewidmet. Dieses will den Gang des religiösen Denkens und Fühlens durch die Weltgeschichte zeigen und auf Vergleiche und Beziehungen mit dem Christentum hinweisen. — Bardy ist kein Fachwissenschaftler, aber er lässt uns die Vorzüge des französischen Geistes auch in dieser Frage geniessen: Klarheit der Sprache und der Disposition, scharfer Blick für charakteristische Züge, Leichtigkeit der Darstellung; dazu eine solide und zuverlässige, wenn auch knappe Darstellung des heutigen Standes der Forschung. Wir hätten gerne gesehen, wenn über den blossen Bericht hinaus noch stärker auf die wesentlichen eigentlichen Intentionen (z. B. der griechischen Götterwelt) hingewiesen worden wäre. — Das Büchlein hilft auch dem Laien, in die Religionsgeschichte einzudringen, soweit sie für das Verständnis des Christlichen geeignet sein kann. Dd.

Einem Teil der heutigen Ausgabe wird ein Prospekt der Buchreihe «Kämpfer und Gestalter» des Verlages Otto Walter AG., Olten beigelegt. Die Buchreihe wird von einem unserer Mitarbeiter geleitet. Wir empfehlen sie Ihrer freundlichen Aufmerksamkeit.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1 Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 9.80; halbjährl. 5.20. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxembourg: Jährl. Bfr. 140.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 10.50; halbjährl. DM 5.50. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährlich Kr. 18.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Ryegade 26, Aarhus. — Frankreich: Bestellungen durch Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht/Rh.

Eine sensationelle Neuerscheinung:

• John A. O'Brien: •

DER GLAUBE DER MILLIONEN

723 Seiten, Ganzleinen, Fr. nur 16.— + Wust

Engl. Auflage: 223,000. In 18 Sprachen übersetzt. Mit einem Vorwort von Kardinal O'Connell, Boston, und Kardinal Dougherty, Philadelphia. — Das Standardwerk eines amerikanischen Berufs-Apologeten, das in der ganzen nichtkatholischen Welt grösstes Aufsehen erregt. Eine moderne Apologetik comme il faut: von zwingender Logik und doch jedem verständlich.

Kardinal O'Connell schreibt: «Die Beweisstücke unseres wahren Glaubens wie auch die Mittel, ihn zu finden, sind in diesem Buch 'Der Glaube der Millionen' bewundernswert dargelegt.» Gehört in die Hand jedes Seelsorgers!

Bestellungen werden in der Reihenfolge des Eintreffens berücksichtigt.

Alleinauslieferung für die Schweiz:

CHRISTIANA-VERLAG, Arnold Guillet

Zürich 52 — Telephon (051) 46 27 78

Schweizerische Spar- & Kreditbank

St. Gallen Zürich Basel Genf

Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obigationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

NZN
FERLHO
brosch. fr. 10.60 geb. fr. 12.80
EUGEN EGLOFF
**Der Standort des Monasteriums
Ludwig des Deutschen in Zürich**
Licht auf die dunklen Anfänge des Zürcher Grossmünsters

WILHELM WEISS
**KASPAR DENNEWALDS
HIMLINGER JAHR**
brosch. fr. 8.60 geb. fr. 10.50
Ein Priesterroman, wie er nicht alle Jahrzehnte erscheint

NZN
FERLHO
Preis fr. 12.30 268 Seiten geb.
PIERLUIGI UND ETTORRE ERIZZO
Advokaten
Der in 9 Sprachen berühmt
gewordene Roman eines Advokatenlebens

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich